

III.

Wir haben oft das Wort gehört, unsere Erde sei „der Stern der Arbeit.“ Und dem ist wirklich so, und so sehr, daß wir selbst, die wir auf der Erde unsere Heimath haben, doch erst in der Arbeit uns dieselbe sichern müssen. Und eben weil die Nationalökonomie die Lehre von der Arbeit ist, hat sie auf unsere Theilnahme ein so großes Anrecht und für Jeden, der sich mit ihr beschäftigt, einen so großen Reiz. Für uns aber ist die Arbeit der Punkt, in welchem wir für unsere eigentliche Frage den rechten Inhalt gewinnen.

Daß die Erringung der Güter, der Erwerb von Vermögen und Reichthum Arbeit sind und enthalten, das ist kein Zweifel. „Das Capital ist gesammelte Arbeit,“ hat ein großer Nationalökonom schon vor hundert Jahren gesagt; und noch heute ist das gewiß. Darum sagen wir, daß die Arbeit des Mannes Zier sei; sie ist der Preis, um den allein ich neben dem Erwerb die Achtung gewinne, und das Vertrauen des Einen auf den Andern ist und war ewig das Vertrauen auf die Arbeit desselben. Aber, und das ist die naheliegende Frage, was hat denn die Arbeit mit der Verzehrung und dem Genuß zu thun? Arbeite ich auch, wenn

ich consumire und genieße? Wie soll ich das so tief Verschiedene, den Proceß, der durch Arbeit Güter schafft, und den, der durch die Verzehrung die Güter auflöst, verbinden?

Und doch ist das unsere eigentliche Frage. Denn Verzehrung und Genuß sind und bleiben das Reich der Frau. Findet die Arbeit in ihnen keine Stelle, so hat die ganze Nationalökonomie keinen praktischen Werth für die Frau. Tritt aber auch bei ihnen die Arbeit ein, so werden Sie mir leicht den entscheidenden Satz zugeben, um dessen willen ich Ihre Aufmerksamkeit so lange in Anspruch nehme: daß das Maß des Werthes der Frau für jeden Einzelnen und damit für die ganze Menschheit in dem Maße liegt, in welchem die Frau in der Verzehrung arbeitend thätig ist.

Um nun die Bedeutung dieses Satzes — des eigentlichen Inhaltes der weiblichen Wirthschaftslehre — sich ganz zu vergegenwärtigen, sehe ich mich gezwungen, einen Augenblick lang Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

Das ist gewiß, daß das menschliche Bedürfniß, dessen Befriedigung ja eben die Verzehrung ist, an sich kein Maß hat; es ist seiner Natur nach für Jeden unendlich. Dennoch findet es ein solches Maß in der Wirklichkeit auf jedem Punkte und Alles wird deshalb darauf ankommen, zu wissen, wer oder was ihm dieß positive, concrete Maß gibt? Und eigentlich weiß das ein Jeder; es gilt nur, etwas sehr Bekanntes in klaren Worten zu formuliren.

Offenbar, ich kann nicht mehr verbrauchen, als ich habe. Ich habe aber, was ich erwerbe. Unbekannt ist daher der

Saß, daß für jeden Menschen das Maß und die Grenze dessen, was er verbraucht, in dem liegt, was er erwirbt. Nun ist es der Mann, der erwirbt; es ist daher klar, das richtige Maß dessen, was die Frau verbraucht, ist stets durch das gegeben, was der Mann erzeugt. Allein nicht um diese triviale Wahrheit zu sagen, haben wir das Obige vorausgeschickt. Ja, wenn das, was die Frau verbraucht, genau dieselbe Natur hätte wie das, was der Mann erwirbt, so wäre die Sache sehr einfach. Allein das ist nicht nur niemals der Fall, sondern es kann gar nicht sein. Es scheint überflüssig, das erst zu beweisen. Das Product der Thätigkeit des Mannes ist für Andere, für den Verkehr bestimmt; das, was er aus den Händen seiner Frau für seinen eigenen Verbrauch empfängt, ist nur für ihn da. Wenn nun aber dennoch Erzeugung und Verbrauch auf einander angewiesen sind und sich gegenseitig bedingen, so müssen sie gemeinsam ein Drittes haben, auf welches ich beide gleichmäßig reduciren kann, damit trotz der Verschiedenheit der Güter dennoch die Gemeinsamkeit des Maßes vorhanden sei, nach welchem ich beide bestimme. Dieß gemeinsame Maß ist bekannt; es ist in unser aller Händen; es ist das Geld. Der Erwerb des Mannes bedeutet eine Summe Geldes; die Verzehrung der Hauswirthschaft gleichfalls; und es ist jetzt, denke ich, klar, wenn ich dem Folgenden den Saß zum Grunde lege, daß alle gute Wirthschaft auf dem Verhältnisse der Geldsumme beruht, welche der wirthschaftliche Verbrauch von der Summe des Erwerbes in Anspruch nimmt. Denn es ist nicht möglich, daß die erstere auf die Dauer größer sei als die letztere; ist sie es dennoch, so tritt das ein, was

wir die Krankheit der Wirthschaft nennen. Die Ausgaben beginnen neben den Einnahmen das Capital zu verzehren; erst langsam und unscheinbar, dann rasch und immer rascher; erst kommen die kleinen Schulden mit ihrem ganz bestimmten pathologischen Charakter, und es müßte die erste Pflicht jeder verständigen Mutter sein, der Tochter das Auge über diese ersten Symptome der wirthschaftlichen Pathologie zu öffnen und sie den fürchtbaren Feind alles Lebensglückes kennen zu lehren, der in diesen kleinen Dingen seinen warnenden Finger erhebt; wohl denen, die ihn sehen! Das sind die kleinsten unbezahlten Tagesrechnungen, das Brot, das Fleisch, die Butter, tausend Kleinigkeiten, ein Gulden, ein Thaler, auf den nächsten Tag überwältzt. Er ist so verdrießlich, dieser Gulden, dieser Thaler von gestern, wenn er, nicht bezahlt, den Gulden und Thaler fordert, der für heute bestimmt war! Aber ich muß ihn zahlen. Dann wird das Morgen schon zum Heute, aus dem Tage wird die Woche; jetzt kommt die Wochenrechnung des Bäckers, Fleischers, Kramladens; gezahlt muß werden; das Geld reicht nicht; der Mann muß geben, was er zu etwas Anderem bestimmt hatte; der Unmuth beginnt; die Krankheit ist da. Wer kann helfen? Wer als die Frau? Und wie? Ich frage gar nicht erst; sie hatte Unrecht, sie muß die Ausgaben einschränken; es ist ein zweites Unrecht, dann dem verdrießlich gebenden Manne den Verdruß, dem sorgenden Manne seinen Vorwurf vorzuwerfen und ihn zu schelten, wo die Sache selbst die Frau schilt. Und doch ist sie ernst genug, denn wenn das so fortgeht, so wird aus der leichten Krankheit die schwere und die schwere Krankheit trägt den

Keim des Todes im Herzen. Die Ziffer ist unerbittlich; sie legt ihre kalte Hand auf Glück und Liebe, und die erste Thräne fällt auf die erste — unbezahlte Rechnung. Welche Prosa! Und doch welch ein fürchtbarer Ernst in dieser Prosa! Kennt ihr sie? Ihr hütet eure Kinder vor jeder Krankheit, vor jeder Erkältung, ihr begießt eure Blumen, ihr füttert eure Vögel, — und ihr zeigt es dem jungen Mädchen nicht, wie das gefährlichste Gift alles ehelichen Glückes langsam und unbeachtet in eurem Hause wuchern kann, bis es ins Mark dringt und der wirthschaftliche Tod zum Tode der Liebe — und wie oft zum Tode des Lebens wird! Soll ich das weiter ausmalen? Wahrlich, ich bedarf dessen nicht. Die Sache ist so einfach; was heißt sie mehr, als daß das erste und absolute Princip aller Arbeit der Frau das Festhalten an der Summe in der Hauswirthschaft ist, welche der Mann der Frau geben kann? Eine Frau, die an diesem Principe noch zweifelt, oder in — verzeihen Sie mir das harte Wort — verbrecherischem Leichtsinne es verlegt, verdient nicht den hoch ehrenwerthen Namen einer Frau; es ist schon geradezu wirthschaftliche Unnatur, es nicht zu befolgen. Es wäre sehr schlimm um uns bestellt, wenn die Erziehung unserer Töchter irgend jemandem in der Welt vollendet erschiene, wo sie nicht wenigstens diesen Satz in das Herz derselben einprägte.

Aber freilich, Eines gehört dazu; und hier ist der Punkt, den ich unserer Männerwelt nicht minder ernstlich an das Herz legen muß. Woher soll denn die Frau wissen, wie viel sie denn eigentlich ohne Gefährdung verbrauchen kann? Jeder wirthschaftliche Gebrauch ist an sich ein un-

bestimmter. Kann die Frau durch die bloße Liebe zum Manne erfahren, wie groß jener sein darf? Wer soll sie denn unterscheiden lehren, was bloß angenehm und was nothwendig, was erreichbar ist und was sie sich und, was viel schwerer wird, dem geliebten Manne versagen soll? Soll denn die Frau nicht das Recht haben, einmal und ein anderesmal die Summe, die sie hat, in ihrer Weise zu berechnen, wo es darauf ankommt, dem Manne ein Vergnügen zu bereiten? Wer bestimmt denn diese Summe? Wenn sie die Hauswirthschaft tragen soll, ist es vernünftig, daß der Mann sie allein bestimmt? Woher soll denn die Frau die Angst vor dem Ueberschreiten jener Summe kennen, wenn sie gar nicht weiß, in welchem Verhältniß sie zur Einnahme des Mannes steht? Und hier ist es, wo unendlich viel gefehlt wird. Wie viele hunderte, ja tausende von Männern glauben, daß es damit gut sei, wenn sie der Frau bei der Ueberschreitung ihres häuslichen Budgets Vorwürfe machen? Sie werden nichts empfangen als Gegenwürfe. Denn die Grundlage ist falsch. Die Frau, die Vertreterin des wichtigen Gebietes der Ausgaben, soll wissen, wo jene Grenze ist, die sie ohne Gefahr für das Haus gar nicht berühren darf, und daß der Mann sie ihr ziehen muß, damit es beiden wohl gehe. Es ist die Pflicht jedes verständigen Mannes, seiner Frau den gesammten Zustand seiner Wirthschaft darzulegen und sie damit verantwortlich zu machen dafür, daß von ihrer Seite kein wirthschaftlicher Fehler geschehe. Jener große abstracte Grundsatz, daß die Summe der Ausgaben von der der Einnahmen bedingt sein soll, soll in jeder Wirthschaft seinen Ausdruck

dadurch empfangen, daß das klare Bild der Einnahmen und Ausgaben in seinen Grundzügen auch der Frau vorliege und daß das, was für das Haus verständiger Weise bestimmt werden kann, gemeinschaftlich besprochen werde. Und in dieser Theilnahme an der Feststellung des allgemeinen wirthschaftlichen Planes für den Haushalt liegt die erste wirthschaftliche Arbeit der Frau. Die Summe, die sie zu verwalten hat, soll sie sich selber mitbestimmen. Die Gefahr, die in der Ueberschreitung dieser Summe liegt, soll sie wissen und als eigene Gefahr fühlen und sehen. In dem wirthschaftlichen Proceß, der Einnahme und Ausgabe heißt, soll sie ein mitarbeitender, maßgebender Factor sein. Nicht bei der Küchenrechnung, sondern bei der Feststellung der Summe, aus der sie genommen wird, beginnt das, was wir die wirthschaftliche Emancipation der Frau nennen; und es ist kein Zweifel, daß oft genug erst bei dem, was die Frau fordert, der Mann klar erkennen lernt, was er geben kann. Ist hier ein Irrthum verderblich, so ist ein Einverständnis unschätzbar; und hilft hier die Frau, so gewinnt sie für sich die Hälfte der Liebe, die der Mann zu seiner Arbeit hat, zugleich mit der Achtung, die er vor jedem Erfolge fühlt. Dabei wird der verständige Mann schon die richtige Form und das Maß für das wissen, was er der Frau sagen kann. An diesem ersten Hauptpunkte halte ich fest; mit Allem, was ich noch zu sagen haben mag, ist wenig gewonnen, so lange der Verstand des Mannes nicht diese erste Forderung erfüllt, welche der gesunde Sinn der Frau ihm entgegenbringt!

Wenn das nun aber geschieht, läßt sich dann bei der geradezu unendlichen Verschiedenheit der wirthschaftlichen Ver-

hältnisse noch etwas Weiteres bestimmen über das, was auch hiefür unter allen Lagen des Lebens gemeinschaftlich gültig sein kann?

Eines ist gewiß klar: wenn auch die Frau das Haupt der inneren Wirthschaft ist — über den einen hochwichtigen Theil derselben kann und wird sie nicht allein entscheiden; erst der zweite gehört ihr. Und vor Allem muß man sich daher einig sein, wie diese Theile sich zu einander verhalten. Denn erst bei dem zweiten beginnt der ganze Ernst dessen, was wir als die Arbeit der Frau in der Hauswirthschaft bezeichnen.

Hier nun muß ich Ihnen eine Grundlage der ganzen wirthschaftlichen Berechnung vorlegen, die auf allerlei Erfahrung beruht und ihrerseits der Erfahrung verständiger Wirthschafter unterbreitet werden möge.

Das ganze Einkommen scheidet sich zunächst für jede richtige Berechnung in zwei Hauptgebiete, von denen nur das zweite überhaupt hieher gehört. Das erste enthält Alles, was für die Unternehmung des Mannes bestimmt ist und was theils aus Betriebsauslagen, theils aus Capitalsanlagen im weitesten Sinne besteht. Es ist ein großer Segen für den Mann, wenn er auch darüber mit seiner Frau sich besprechen kann. Der Regel nach wird sie sich dabei zwar für gewagte Dinge wenig begeistern und stets das Ganze mit dem Maßstabe einzelner Gesichtspunkte messen; aber erstlich hat das an und für sich stets einen nicht zu unterschätzenden Werth und dann — wie viele Frauen gibt es nicht, die wenigstens die „Geschäftsfreunde“ persönlich, oft aber auch das Geschäft selber eben so gut beurtheilen wie

der geschickteste Mann! Doch ist es hier nicht das, worüber wir zu sprechen haben. Das zweite Gebiet des Einkommens aber ist das, was für die eigentliche Hauswirthschaft bestimmt ist. Und so unendlich verschieden nun auch diese Hauswirthschaften sein mögen, die Haupttheile ihrer Ausgaben wiederholen sich in Allem, weil zuletzt alle auf den gleichen organischen Bedürfnissen und Verhältnissen des Menschen beruhen. Es ist aber durchaus nothwendig, daß man sich über diese Theile einig sei. Mag nun unsere Einteilung richtig sein oder nicht und mag man Ziffern zu Grunde legen, welche man immer will, stets bleibt es gewiß, daß eine wahrhaft durchgreifende, wirthschaftliche Erziehung der Frau so lange ihrer festen Basis entbehrt, bis man diesen Punkt festgestellt und ihn der ganzen wirthschaftlichen Thätigkeit derselben zum Grunde gelegt hat. Wir nun denken uns denselben in folgender Weise:

Das, was die Familie für ihre Hauswirthschaft bestimmt, muß in beiläufig sechs Theile getheilt werden. Den einen dieser Theile fordert die Wohnung; den zweiten fordern die stehenden häuslichen Bedürfnisse, Kleidung, Licht, Feuerung, Diensthoten; den dritten soll man für außerordentliche Ausgaben reserviren, für Krankheiten, Todesfälle, Versicherungen, Verluste, daneben soll er für Erholungen und Genuß bestimmt sein; den vierten soll man wo möglich gar nicht berühren, sondern als Reserve betrachten; er ist die Sparkasse der Familie — nicht des Geschäftes — und Jedem kommt ein Augenblick, wo ihm hundert Gulden dreihundert werth sind; den soll er aus einem Jahre in das zweite, aus dem zweiten in das dritte und so fort über-

tragen und zuletzt soll er das Angebinde der Kinder sein; während das Conto aller anderen Theile mit Tag, Woche, Monat und Quartal schließt, soll dieses Conto ein dauerndes, für alle Lebensjahre bemessenes bleiben. Das wären vier Theile — etwa Sechstel des Ganzen. In diesen vier Theilen sollen Mann und Frau zusammen rechnen. Anders ist es mit den letzten zwei Theilen. Diese sind das Gebiet der eigentlichen Tages- und Wochen Ausgaben, der eigentlichen Hauswirthschaft; sie gehören der Frau und ihr allein; hier kann der Mann, auch wollend, ihr nicht folgen; hier ist das Gebiet, wo sie unumschränkte Herrin ist. Und ernst genug ist denn doch die Sache. Denn mit diesen Sätzen hat sie über ein Drittelheil meines ganzen wirthschaftlichen Lebens die ungetheilte und über den Rest die Hälfte der Herrschaft. Ich vermag vielleicht zu bestimmen, was ich ihr gebe, aber gewiß nicht, was ich dafür aus ihren Händen wieder bekomme. Von tausend Familien aber haben gewiß nur hundert ein annähernd festes Einkommen; der bei weitem größte Theil desselben wird bei den letzteren für die Hauswirthschaft nach jenen fünf Kategorien verwendet; in Allem ist die Frau maßgebend, in der Hälfte der Ausgaben allein die Herrin und von diesen Ausgaben hängt das Glück und Wohlfeyn Aller ab — ist es noch erlaubt, von einer Nationalökonomie bloß der Production, von den Gesezen bloß für die erwerbende Arbeit zu reden?

Es wäre nun leicht, sowie dieser Punkt einmal, sei es in dieser oder in einer anderen Form, feststeht, von dem Allgemeinen ins Einzelne zu gehen. Sie verstehen, was ich meine. Ich denke mir hier eine Untersuchung, welche nicht

bloß bei der einfachen Uebergabe jenes Drittheiles an die Frau stehen bleibt, sondern nunmehr beginnt, auch mit diesem Drittheil im Einzelnen zu rechnen. Da würde es sich denn wohl bald ergeben, daß es auch für diese innere Wirthschaft eine Reihe fester Kategorien gibt, die ihre Forderungen stellen; daß die verständige Wirthschafterin sehr bald fühlen und herausrechnen wird, daß alle diese Dinge eine gar feste, ja unerbittliche Rangordnung unter einander haben und daß es niemandem, auch der liebenswürdigsten Frau nicht, gestattet ist, sich auch nur eine Woche lang über diese Rangordnung der häuslichen Bedürfnisse zu täuschen, ohne den Irrthum gar bald zu empfinden. Da ist das Brod, da ist das Fleisch, da sind Kaffee und Zucker, da sind Butter und Schmalz — und sehr bald wird eine kluge Frau innwerden, daß immer und unerbittlich das, was ich für das Eine zu viel verwende, für das Andere weniger ausgegeben werden muß, soll nicht Unordnung kommen und an die Thüre klopfen. Ich kann das nicht vorrechnen — aber gibt es denn nicht „Töchterschulen“ und „Mädchenschulen“ aller Art, bei denen es durchaus nicht mehr drollig klingen würde, wenn man forderte, daß zum Beispiel ein Mädchen mit sechzehn Jahren die Frage beantworten soll — nicht wie viel Sauerstoff und Stickstoff in Brod und Fleisch, Rüben und Zucker ist, sondern wie viel eine Familie wohl durchschnittlich auf den Mittagstisch, auf den Kaffee, auf Butter verwenden kann, wenn der Mann etwa 1200 oder wenn er 2400 oder wenn er gar nur 800 fl. festes Einkommen hat? Oder wie viel eine Lampe während eines Winters kostet, oder wie viel Kleidung und

Wäsche das Haus, oder wie viel Feuerung die Küche für fünf Personen braucht? Ist das wirklich „der Wissenschaft“ oder „der Erziehung“ nicht würdig? Weniger als eine Etude von Chopin oder als der Unterschied von Rosa- oder blauen Florblumen? Lernen sie doch, ich weiß nicht, welche Algebra, ich weiß nicht, welche Geschichte, ich weiß nicht, welche Dichter und die „Charakteristischen Unterschiede“ zwischen Schiller und Goethe! Und wird man dabei etwa wollen, daß sie dieß alles nicht lernen sollen? Aber daß darin die eigentliche, höchste Aufgabe der Töchter gesucht wird, die jede andere absorbirt, daß um ihretwillen das für untergeordnet, ja für überflüssig gehalten wird, ohne welches die zur Frau gewordene Tochter dereinst nicht bestehen kann, dieß ist es, wogegen wir kämpfen!

Geben wir unseren Töchtern mit, was wir können und wollen, aber was es immer sei, vergessen wir nie, daß die höchste, schönste, werthvollste Mitgift derselben das lebendige Bewußtsein von ihrer Pflicht ist: die strenge tägliche Ordnung, die Zucht in der Hauswirthschaft, mit täglicher Arbeit aufrecht zu halten, und daß zuerst und zuletzt darauf die Volkswirthschaft beruht. Und vergessen wir nicht, daß hier wie allen „praktischen“ Dingen allgemeine Redensarten gar so wenig helfen. Lehren wir das Mädchen, nicht bloß Frau, sondern Hausfrau zu werden. Lehren wir sie das, was das Eigenste des Menschen ist, das Maß und das Messen, damit jeder Tag seine Rechnung habe und jede Tagesrechnung nicht in verderblichem Widerstreit mit der Jahresrechnung stehe!

Fordern wir doch und mit gutem Rechte, daß kein Ge-

werbetreibender als gebildet für sein Gewerbe angesehen werde, der nicht im Stande ist, eine Rechnung für seine Production aufzustellen; wer gibt uns dann das Recht, zu sagen, ein Mädchen sei gebildet für den Hausstand, wenn es nicht fähig ist, eine Hausstandsrechnung zu machen? Oder haben Mütter und Väter vielleicht nie erfahren, wie viel sie werth ist?

Doch möge es des Gesagten zunächst genug sein. So viel, glaube ich, ist klar, daß in allem diesem der erste Theil der Arbeit liegt, die wir als die Arbeit der Frau in der Hauswirthschaft bezeichnet haben, das erste große Capitel der Nationalökonomie für Frauen, die erste Aufgabe der wirthschaftlichen Erziehung und Bildung der Mädchenwelt. Sie ist die Grundlage und Voraussetzung der folgenden, die vielleicht weniger positiv und faßbar, aber wahrlich nicht weniger wichtig sind als jene.